



Irmgard Bauch mit Tochter Angela
1946, vor Tabakpflanzen

Behelfsheim 3 a

Irmgard Bauch, geboren 1924 und Tochter Angela, geboren 1944, verheiratete Pantaenius, berichten aus ihrer Zeit im Wattenbeker Behelfsheim 3a aus Sicht der erwachsenen Frau und der des Kindes.

Irmgard Bauch ist wohl die letzte Lebende der ersten Behelfsheimbesitzer, denn sie war mit 19 Jahren sicher auch die Jüngste, als sie im Januar 1945 mit Ehemann Ernst und Tochter Angela einzog. Dort wohnten sie bis 1957 mit einer Unterbrechung von 1947 bis 1950, als Ernst Bauch in Markdorf am Bodensee für die französische

Besatzung U-Boote entwerfen sollte – er hatte einschlägige Erfahrungen aus seiner Tätigkeit auf der Germaniawerft.

Die Erinnerungen von Irmgard Bauch wurden vom Herausgeber niedergeschrieben nach einem Interview am 17. Juli 2014, während Tochter Angela Pantaenius ihre Gedanken selber formulierte.

Irmgard Bauch erinnert sich

Im Januar 1945 waren noch nicht alle Behelfsheime fertig und alles war eine Lehmwüste – außerdem war es bitterkalt. Es gab weder Wasser noch Strom. Anfangs musste man das Wasser aus dem Serbenlager holen, wo bis Kriegsende noch Zwangsarbeiter lebten. Erst danach versammelte die britische Militärregierung hier die serbischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen vor der Repatriierung in ihr Heimatland.

Irmgard Bauch gestand, dass sie damals auch – wie die meisten – klaute. Einmal war es ein Fußbodenbrett, das sie trickreich zwischen Fensterrahmen und Gesims eines Rohbaus herausangelte. Das Brett war aber für das kleine Behelfsheim zu groß und so musste sie es erst noch vor der Tür im Dunkeln unauffällig halbieren, um es dann drinnen in ofenfertige Stücke zersägen zu können.

Ein anderer Versuch, die Kälte zu bekämpfen, war der Bau eines zylinderförmigen Ofens durch Maschinenbauingenieur Ernst Bauch. Den musste man mit Spänen und Sägemehl vollstopfen und konnte dann ziemlich lange das Wohnzimmer heizen. Das Sägemehl erbetelte sich Irmgard Bauch im Sägewerk Gevecke in der Bahnhofstraße. Es waren meist im Freien liegen gebliebene, nasse Reste, die mühsam getrocknet werden mussten. Immerhin besaß die Familie ein Fahrrad, mit dem Irmgard Bauch das Heizmaterial nach Hause schaffte.

Auch eine kleine Windkraftanlage konstruierte Ernst Bauch, die ein wenig Strom lieferte. Sie war im Knick an einem Gestell befestigt, hatte aber keine Bremse. So kam es, dass sie bei Sturm kräftig jaulte und die Nachbarn Abhilfe verlangten. Nur mit Mühe konnte Irmgard Bauch sie dann mit einem Stück Holz abbremsen.

Bald danach wurden die Behelfsheime ans Stromnetz angeschlossen.

Weil die Lebensmittelkarten keine ausreichende Ernährung ermöglichten, waren Felddiebstähle häufig. Frau Bauch erinnert sich, dass die Bauern mit Hunden Streife gingen, „denn die wussten ja, dass wir ‚hilfsbedürftig‘ waren und keine Gegenleistung bringen konnten.“ Man musste eine Wache mit guten Ohren und Augen aufstellen und schnell sein, damit man nicht erwischt wurde. Sie weiß noch, wie das bei der „Weizenernte“ im Dunkeln war, ganz still, bis auf das Schnipp-Schnapp der Scheren.

Groß gelohnt hat sich das aber nicht, obwohl der Maschinenbauer einen Apparat zum Mahlen herstellte. Das Gerät konnte die kratzigen Spelze nicht zufriedenstellend entfernen, doch zusammen mit etwas richtigem Mehl konnte man ein Sättigungsgefühl erreichen. Sie litten öfters Hunger und manchmal stieg der Ernährer der Familie morgens nur versorgt mit einer Steckerübenscheibe auf sein Rad und fuhr zur Arbeit nach Neumünster.

Einmal versuchte Irmgard Bauch, sich als Erntehelferin zu verdingen, doch die Bauern hatten schon genügend „Freiwillige“.

Etwas ganz Besonderes ereignete sich 1947 an einem warmen Juniabend im Behelfsheim 3a. Die hochschwängere Irmgard Bauch war noch im Kino am Bahnhof gewesen und kam um halb elf nach Hause. Da es kein Telefon gab, schickte sie ihre Schwägerin zur Hebamme, ihren Mann zum Arzt und blieb mit Klein-Angela allein zurück. Sie war zwar im Krankenhaus angemeldet wegen des Risikos einer Sturzgeburt, doch dann konnte sie nur noch Nachbarin Stein aus deren Garten um Hilfe bitten, sich im Wohnzimmer hinlegen und da war der kleine Wolfgang auch schon da. Wie sie sagt, „ging alles hopplahopp und ohne Probleme“.

Und weil der Kleine die Sturzgeburt so unbeschadet überstand, ist nun ein gebürtiger Wattenbeker, der Archäologe Wolfgang Bauch, den Bordesholmern bei der Erforschung ihrer klösterlichen Vergangenheit behilflich.

Nun musste für *vier* Menschen Essen besorgt werden. Als Irmgard

Bauch erfuhr, dass der Pfarrer Braun aus Bordesholm manchmal Lebensmittel verteilte, ging sie zum Pfarrbüro in der Bahnhofstraße.

Auf die Frage, ob sie auch regelmäßig die Kirche besuchte, antwortete sie: „Wie soll ich das denn machen? Ich hab einen Säugling, den ich stille und ein Kleinkind, das ich nicht allein lassen kann. Können sie mir nicht etwas Milch geben?“ Der Diener Gottes gab ihr eine Dose mit dicken Bohnen und eine mit grünen. Aber für ihr Verhältnis zur Kirche war das nicht förderlich.

In Negenharrie konnte man Milch „ohne“ bekommen, das hieß, ohne Lebensmittelmarken. Dafür zahlte man aber den Schwarzmarktpreis. Ernst Bauch hatte dafür aus Brettern jochförmige Tragegestelle gebaut mit Seilen an den Enden für je eine Milchkanne. So gingen die Frauen einmal wöchentlich nach Negenharrie mit zwei 10-Liter-Kannen Milch holen – hin und zurück in zwei Stunden. Einen großen Teil der Milch machten sie zu Quark.

Meist ging es ihnen besser als anderen, weil Ernst Bauch den Bauern oft mit seinen technischen Kenntnissen und Fertigkeiten helfen konnte, wofür es dann Naturalien wie Eier, Fleisch und anderes gab.

Mit der Zeit erwarb sich Irmgard allerlei zur Lebensmittelbeschaffung nützliche Fertigkeiten. So konnte sie zum Beispiel vulkanisieren. Ihr Mann hatte den entsprechenden Apparat gebaut, den „Vulkaniseur“.

Milchmann Hans Hamann war unter anderem ihr Kunde. Der hatte einen platten Reifen und bat sie um Reparatur. Dazu musste sie in der 2 m x 4 m großen Küche eine Luke zum Boden öffnen, den Schlauch hinaufwerfen und da es noch keine Leiter gab, über Hocker und Küchenschrank steigen, den unteren Rand der Luke fassen, um mit einem Klimmzug auf den Boden zu gelangen. Dort schmolz sie dann Gummi an Gummi. Inzwischen hatte der Milchmann eine weitere Runde gedreht, holte seinen Schlauch ab und zahlte mit Milch und Butter.

Im Nachbarhaus 2b wurden ähnliche Arbeiten verrichtet: Da wohnte der Schuster Ziegler, der hervorragende Reparaturarbeiten leistete,

besonders an den Kinderschühchen.

Irmgard Bauch kam auch durch Näharbeiten an Lebensmittel. So änderte sie für die Serben des nahen Lagers Lederjacken. Die wollten statt der normalen Kragen Stehkragen. Die Serben wären immer sehr nett gewesen, sie zahlten mit Zucker, Mehl und Obstkonserven, die sie von den Briten bekamen.

Nach 1950 brachte ihr Mann einen Strickapparat mit nach Hause und so versorgte sie die Umgebung mit Gestricktem. Auch Dr. Hauschildt trug von ihr eine Strickweste mit Reißverschluss, die sich nicht abnutzen lassen wollte.

Was der eigene Garten lieferte, wurde teilweise eingeweckt und in dem winzigen Kellerloch gelagert. Es ging da nur drei Stufen hinab und der Raum war schätzungsweise 1,20 m hoch, aber bei Fliegeralarm kroch man hinein.

Selbstverständlich bauten sie auch Tabak an, der war ein wichtiges Tausch- und Zahlungsmittel.

Bauchs hatten auch einige Zeit Hühner und Kaninchen, brachten es aber nicht übers Herz, die Tiere, die sie gefüttert hatten, zu schlachten und zu essen.

1947-1950 ging es Familie Bauch viel besser, als Ernst Bauch in Markdorf am Bodensee in der französischen Besatzungszone für die Franzosen U-Boote entwickeln sollte. Er hatte ja zuletzt an dem legendären U-Boot Typ 21 gearbeitet. Man quartierte die Familie in einem großen Haus früherer Nazis ein und überhäufte sie mit Lebensmittelkarten und Naturalien.

1950 kehrten sie in ihr Behelfsheim zurück, das in der Zwischenzeit von der Schwägerin gehütet worden war und begannen aus- und anzubauen. Viel wurde in Eigenleistung erledigt, so goss Irmgard Bauch zum Beispiel Mauersteine. Noch heute berichtet sie stolz, wie sie trotz des zierlichen Körperbaus einen Sack Zement auf die Hüfte wuchten und tragen konnte – das schildert sie so temperamentvoll, dass man es der knapp Neunzigjährigen fast noch heute zutrauen möchte.

Überhaupt, meint sie rückblickend, hat sich das Bauen wie ein roter Faden durch ihr ganzes Leben gezogen: Immer war und ist sie damit beschäftigt, etwas zu bauen oder umzubauen, wozu sie ab 1957 in ihrem neuen Eigenheim im Bordesholmer Grünen Weg reichlich Gelegenheit hatte.

Und nun die Beiträge der Tochter:

Angela Pantaenius erinnert sich:

Gefährliches Badevergnügen in der Eider

Im Sommer zog es uns Kinder häufig zum Baden an die nahe gelegene Eider. Der Weg zum Schmalsteder Mühlenteich oder gar zum Bordesholmer See war für uns viel zu lang. Wir hatten ja noch keine Fahrräder - so wie heute. Das einzige Fahrrad besaß mein Vater, der damit nach Neumünster zur Arbeit geradelt ist.

Die träge fließende Eider bot uns Badevergnügen und Abkühlung an heißen Sommertagen. Dass das Wasser trübe war, der Untergrund schlammig und dass es von Blutegeln nur so wimmelte, störte uns kaum.

An einem Tag führte die Eider etwas mehr Wasser und wir sprangen wie gewohnt hinein, nur auf einmal schienen meine Beine kürzer geworden zu sein! Ich war so unglücklich in die von der Strömung ausgespülte Krümmung des Flusses gesprungen, dass meine Füße den Grund nicht erreichten.

Das Wasser gurgelte und dröhnte in meinen Ohren und ich geriet in Panik. Wir konnten ja alle noch nicht schwimmen! Aber irgendwie hatte ich einen Schutzengel an meiner Seite. Die Strömung riss mich ein kleines Stückchen mit und ich konnte mich dann an langen Gräsern festhalten und in flacherem Gewässer wieder das Ufer hinaufklettern.

Unsere Eltern haben davon nie etwas erfahren. Noch heute ver-